

# Artikel

## Alfons Schäfer\* Verkündigung unter Nicht- glaubenden in gemeinsamer Friedenshoffnung

*Was erwartet Ihr für die Zukunft? Worauf stützt Ihr Eure Hoffnung? So werden Christen von Nichtchristen gefragt – nicht nur in einem offiziell atheistisch orientierten Land. In gemeinsamer Reflexion versucht eine Gruppe engagierter Priester in der DDR eine Antwort auf diese Fragen zu geben. Der folgende Beitrag ist die Zusammenfassung ihrer Gedanken, gleichsam eine Kurzformel des Glaubens für Nichtchristen wie für Christen, denn auch diese stellen sich und der Kirche ähnliche Fragen. Die Antwort wird am Problembereich des Friedens konkretisiert.* red

Ausgangspunkt für unsere Überlegungen ist die Frage nach einer gemeinsamen Basis, auf der uns eine Verständigung von Menschen unterschiedlicher Weltanschauungen möglich erscheint. Unter einer Reihe von Möglichkeiten haben wir das Thema „Friede“ gewählt, da der Friede eine allen Menschen gemeinsame Hoffnung und Aufgabe ist. Eine solche „Kurzformel des Glaubens“ erscheint uns deshalb besonders geeignet, kritisch auf die besonderen Probleme und Herausforderungen der Zeit einzugehen. Solche Aktualisierung des Glaubens ohne Verkürzung der Grundaussagen ist aber gerade heute besonders notwendig; eine bloße Erhaltung des Glaubensgutes ohne Aktualisierung wäre in Gefahr, das Wesentliche aus dem Auge zu verlieren und für das Fragen und Glauben der heutigen Menschen unfruchtbar zu bleiben. – Unsere Ausführungen sind nicht nur für einen Dialog offen, sondern auch für Kritik jener, die sich selbst um einen lebendigen Glauben bemühen.

### 1. Die Welt, in der wir leben

Die Welt, in der wir leben, ist von Technik und Wissenschaft bestimmt, und es bedarf einer sehr frühen Einübung, damit sich der Mensch in dieser Welt zurechtfinden kann. Das Kind erfährt spielend, wie seine schöpferische Kraft im Umgang mit den Dingen (z. B. mit dem Auto) zur Geltung kommt; es erfährt zudem, daß es neben der personale Geborgenheit schenkenden Welt der Familie die Welt draußen gibt, die Straße, den Verkehr, die Baukräne usw. So erlebt schon das Kind die Welt in der Spannung von „drinnen“ und „draußen“, von Familie und Gesellschaft, von Privatsphäre und Öffentlichkeit. Durch Schaufensterauslagen und Fernsehreklame wird das Begehren der Kinder wie das der Erwachsenen geweckt und gesteuert, Überfluß und wachsender Lebensstandard werden zur Selbstverständlichkeit.

\* Arbeitskreis Dessau.

Der Mensch kann sich seine Welt nicht aussuchen; er wird in sie hineingeboren. Er muß sie zunächst annehmen, nur dann kann er sie verändernd mitgestalten.

Diese unsere heutige Welt ist eine Welt voller Chancen und Gefahren: Der wissenschaftlich-technische Fortschritt ermöglicht es, den Jahrtausende alten Kampf ums Dasein zu befrieden — aber zwei Drittel der Menschheit sind vom Hunger bedroht; die Arbeit ist ein bestimmender Faktor menschlicher Selbstbefreiung geworden — aber zugleich geht der Kampf ums Dasein unter dem Leistungsdruck weiter; die urbanisierte Gesellschaft bietet reiche Lebensmöglichkeiten — aber zugleich entstehen neue Zwänge.

So zwiespältig die Erfahrungen mit der Welt, in der wir leben, auch sind, diese Welt ist unser Schicksal und unser Auftrag. Die Diskrepanz zwischen dem technischen und dem humanen Fortschritt fordert uns zu größerem Einsatz heraus, um diese unsere Welt zu gestalten. Daß dies möglich ist, das ist unsere Hoffnung. Das Ziel ist der Friede als Inbegriff einer vermenschlichten Welt, ein universaler Friede, der sich in alle Dimensionen erstreckt, den wir für unsere Herzen ersehnen und den wir uns als die Form unserer mitmenschlichen Beziehungen wünschen, der für alle gesellschaftlichen Bereiche sowie für alle nationalen und internationalen Beziehungen Gültigkeit beansprucht.

## 2. Friede, aber nur vorläufig

Es hat in der Geschichte immer wieder Bemühungen gegeben, Frieden zu schaffen. Die Aufgabe stellt sich aber in jeder Epoche neu. Gerade die jüngste Vergangenheit war nicht nur reich an Kriegen, sondern auch an Anstrengungen, die Welt zu befrieden. Karl Marx hielt Klassenkampf und Revolution für die geeigneten Mittel, zum endgültigen Frieden in einer klassenlosen Gesellschaft zu kommen. M. Ghandi und M. L. King versuchten, durch gewaltlose Aktionen die vielfältigen nationalen und rassischen Konflikte in ihren Ländern beizulegen. Diese Bemühungen haben tatsächlich manche vorhandene Spannungen gelöst, sind aber oft gerade dort gescheitert, wo sie endgültige Verhältnisse schaffen wollten. Die Pax Romana z. B. gab zwar den Völkern innerhalb des Römischen Reiches Frieden; die germanischen Völker mußten ihn aber stören, weil sie nicht Zaungäste bleiben konnten. Frieden ist also nichts Fertiges; ein statisches Verständnis von Frieden muß Unfrieden provozieren. Die geschichtliche Erfahrung der Vorläufigkeit und Begrenztheit aller Friedensbemühungen ist jedoch kein Grund, die Möglichkeit eines umfassenden Weltfriedens für alle Zeiten auszuschließen. Die heutige Welt in ihrer Pluralität von Rassen, Nationen, Kulturen und Religionen ist

das Ergebnis einer vorherrschend divergierenden Menschheitsbewegung. In der Gegenwart erfahren wir aber einen Umschlag zu einer stark konvergierenden Entwicklung. Zum ersten Mal in der Geschichte kann und muß sich die Menschheit als Einheit begreifen. Durch die technische Entwicklung, durch die Besinnung auf die Menschenrechte und auf die Freiheit der Völker und Menschen hat sie eine Perspektive gewonnen, in der die Welt als Einheit erscheint, ein Faktum, für das die Erdaufnahmen, die von den Astronauten auf ihren Mondfahrten gemacht wurden, ein symbolhafter Ausdruck sind. In der Tat ist ein Prozeß in Gang gekommen, der die verschiedenen und oft verfeindeten Rassen, Nationen, Kulturen, Religionen und Ideologien mehr und mehr miteinander verbindet und das Verständnis füreinander verbessert. Nahezu auf allen Gebieten entstehen globale Strukturen und internationale Beziehungen. Diese Entwicklung bewirkt jedoch zugleich eine kritische, den Weltfrieden gefährdende Situation, da sich mit der Verbindung von Divergenz und Konvergenz die Gefahr potentieller Verwicklungen erhöht. Sowohl der Ost-West-Konflikt als auch die Nord-Süd-Spannung machen dies deutlich. Damit ist der Menschheit eine Aufgabe gestellt, die ihre ganze Kraft beansprucht und von deren Lösung ihre Überlebenschance abhängt.

Die Dringlichkeit des Friedens ist freilich keineswegs genügend bewußt. Es gibt erfreuliche Anzeichen, so innerhalb der Wissenschaften die interdisziplinäre Friedensforschung, in der Politik der wachsende Sinn für die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit, in der politischen Ethik die Verurteilung des Krieges; doch gibt es ebenso gegenläufige Tendenzen, die bestehende rassische, nationale, ökonomische, religiöse und ideologische Konflikte gefährlich verschärfen.

### Friede als Verheißung Gottes

In dieser Krisensituation ist eine umfassende Erziehung zum Frieden notwendig. Hier haben wir Christen unsere besondere Aufgabe. Wir glauben an die Verheißung Gottes, die der Menschheit einen umfassenden Frieden verspricht. Der Friede hat damit im Prozeß der Geschichte einen nicht aufholbaren Vorlauf. Bei all unseren menschlichen Friedensbemühungen steht der Friede immer noch vor uns als hoffnungsvolle Ermutigung angesichts des Scheiterns unserer Versuche und als Aufforderung zu neuer Friedensbemühung, auch wo wir meinen, den Frieden schon realisiert zu haben. Dieser Friede versteht sich als umfassende Verwirklichung, die keine partielle Verengung zuläßt, als Friede in allen Dimensionen. Er wird uns im Bilde der Stadt verkündet und erweist sich damit als politischer

Friede; aber er ist als politischer Friede zugleich die Zufriedenheit eines jeden einzelnen Menschen, der sich mit dem Sinn seiner Existenz in Übereinstimmung weiß und dadurch sein Glück erfährt; er ist das bestimmende Merkmal aller zwischenmenschlichen Beziehungen, in denen sich die Liebe vollendet. Letztlich und eigentlich meint dieser Friede die vollendete Einheit der Menschheit mit Gott, der die Liebe ist.

Der Glaube an diese Verheißung kann zu einem wirksamen Impuls, zum Einsatz für einen konkreten Friedensdienst in der Welt werden. Das der Kirche zur Verkündigung anvertraute Evangelium ist Verheißung und Anspruch eines Friedens, der durch den Lebens Einsatz Christi für die Welt ermöglicht wurde, der allen offensteht und niemanden ausschließt und der daher allen angeboten werden muß. Durch solche universal ausgerichtete Einstellung wird jeder faule Friede entlarvt, der allein von Eigeninteressen bestimmt ist und dessen Preis immer die „anderen“ zu zahlen haben, jene, die vor der Tür des eigenen Friedens im Elend liegen. Dabei ist die Verkündigung des Evangeliums frei von jedem irrealen Optimismus, der den Frieden als konfliktlosen Zustand versteht. Die Kirche hat auch ein Wissen von der Unheilsgeschichte der Menschheit, von den mangelnden subjektiven Voraussetzungen für den Frieden, von der stets möglichen Aggressivität, die ihre letzte Ursache in jener Friedlosigkeit des menschlichen Herzens hat, die den Unfrieden mit Gott widerspiegelt.

Diese Desillusionierung ist kein geringer Dienst am Frieden; sie verhilft zur Klarheit der Aufgabenstellung. Frieden in einer permanenten Konfliktsituation zu gewährleisten, d. h. die Konflikte human zu regulieren, ist eine Aufgabe, die Vernunft und Phantasie, vor allem aber eine eigene Veränderung erfordert. Auch darf nicht vergessen werden, daß die Utopie eines konfliktlosen Zustandes in der Geschichte häufig genug den ideologischen Rechtfertigungsgrund für Kriege und Diktaturen abgab. Der Friede des Evangeliums steht in der Spannung von Vorlauf und Vorläufigkeit und bezeugt sich in einer von Konflikten bestimmten Welt als Versöhnung. Der Dienst der Versöhnung ist die wohl ureigenste Form kirchlichen Friedensdienstes. Er verlangt eine friedentiftende Funktion der Kirche, d. h. eine versöhnende Präsenz in den persönlichen wie gesellschaftlichen Konflikten mit all den Risiken, die ein solcher Dienst der Versöhnung mit sich bringt.

3. Friede und  
Versöhnung in  
Jesus . . .

Der Glaube des Christen an die Verheißung eines universalen Friedens und die Funktion der Kirche hat ihren Grund in Jesus Christus. Schon sein Name ist Programm: „Gott ist

Heil“, „Gott ist Friede“. Er realisiert sein Programm der Versöhnung in erster Linie bei den Außenseitern und schwarzen Schafen der Gesellschaft: Er sucht die Gemeinschaft mit den Nichtskönnern und Nichtsnutzen — als Gesprächspartner von rechtlosen Frauen, als Anwalt von Huren, als Freund der Kinder, als Helfer der ausgestoßenen und an den Rand gedrückten Aussätzigen, Blinden, Krüppel, Geisteskranken, als Tischgenosse von Leuten, die nicht gesellschaftsfähig sind. Verfestigte persönliche und gesellschaftliche Entfremdungen sind für ihn nicht unveränderlich. Konflikte zwischen Einzelnen und zwischen Völkern erklärt er nicht für endgültig. Er überbrückt weltanschauliche Spannungen und widersteht der Macht des Milieus und der nationalen Tradition.

... dem  
Hingerichteten ...

Bei diesen grenzen- und bedingungslosen Versuchen zur Versöhnung gerät er in immer neue Konflikte, besonders mit der herrschenden politischen und religiösen Führungsschicht. Denn für ihn ist das „heilige Gesetz“ von Ruhe, Ordnung, Überlieferung und Gehorsam nicht das oberste Gesetz; er reißt fromme Schranken und Mauern ein, er kritisiert das Bild vom „anständigen Menschen“. Trotz tiefgreifender Meinungsverschiedenheiten in ideologischen Fragen sind sich die damaligen Priester und Politiker über die Erhaltung des status quo einig und machen diesen Mann unschädlich. Sie stoßen ihn aus der Volks- und Kultgemeinde aus und lassen ihn öffentlich hinrichten. An der Macht des geistlichen Gerichts und des römischen Statthalters geht er zugrunde. Sein Tod ist schweigend-schreiender Protest und Angriff gegen alle Entzweiung in der menschlichen Gesellschaft im staatlichen und religiösen Bereich.

Der Tod Jesu stellt uns aber zugleich vor die Frage: Was hat er jetzt davon? Er hat sich zwar bis zur Hingabe seines Lebens für Frieden und Versöhnung eingesetzt. Aber der Weg führt über die eigene Leiche. Ist das denn überhaupt noch ein Weg zum Frieden und nicht vielmehr ein Weg in den Untergang, in die Selbstvernichtung? Muß die Furcht vor dem Tod nicht alle Kräfte lähmen?

... und  
Auferstandenen

Hier setzt das Bekenntnis der Anhänger Jesu ein. Nachdem sie sich vom ersten Schock seiner Hinrichtung erholt hatten, bekannten sie: Er lebt, er ist auferstanden. Wir können auch sagen: Er wird Anteil an dem endgültigen Frieden haben, für den er sich so eingesetzt hat. In diesem Bekenntnis wird nicht mehr das Engagement durch den Tod, sondern der Tod durch das Engagement in Frage gestellt. Ist das aber mehr als eine bloße Behauptung? Gibt es denn dafür auch Beweise? Nein, für den, der sich ängstlich vor jedem Engagement hütet, der „um seines lieben Friedens

willen“ mit den Mächten des Unfriedens Kompromisse eingeht, für den bleibt das alles leeres Gerede. Derjenige aber, der den gleichen Weg wie Christus zu gehen versucht, wird die Furcht vor dem Tod mehr und mehr verlieren, dem wird die Sinnhaftigkeit seines Einsatzes immer deutlicher. Die letzten Briefe der Widerstandskämpfer aus dem Dritten Reich legen dafür Zeugnis ab, eines unter vielen.

Das Grundprinzip  
eines im Scheitern  
gelungenen Lebens

Ein solches Leben ist der mit Entschiedenheit und Konsequenz gemachte Versuch, „für“ den anderen und die anderen sein Leben zu verschleißen: ein Leben in Solidarität – nicht nur mit *einer* Klasse oder *einem* Verein, nicht nur mit den eigenen Leuten. Deutlich ist: Dieser Versuch zur totalen Befriedung geht nicht mehr auf Kosten anderer – über Steuern, Knochen, Leichen, Sündenböcke in Kirche und Partei –; dieser Versuch kostet das eigene Blut, geht über die eigene Leiche, führt bis zum letzten Ge- und Verbrauch lassen: Nehmt – eßt und trinkt.

Triebkraft für den  
Einsatz Jesu: Gott

Das Bestimmende an diesem Jesus von Nazareth, Grund und Triebkraft für diesen bedingungslosen Einsatz zur Versöhnung ist Gott. Jesus nennt ihn „Abba“, guter Vater. Dieser Gott, zu dem er gehört und dem er gehorcht, ist kein ferner jenseitiger Gott, der geschichtliche Spannungen und Konflikte sanktioniert und konserviert; im Gegenteil: Dieser Gott äußert sich und seinen Anspruch in der Geschichte konkret und zugleich verborgen; greifbar, aber nicht manipulierbar; ungeduldig, aber behutsam, hoffnungswegend. Dieser Gott will eine Geschichte zum Frieden.

„Wir glauben“  
heißt dann:

Wir Christen sagen: Wir glauben an diesen Gott und an Jesus. „Wir glauben“ heißt dann:

Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß Frieden möglich ist; wir setzen den Versuch Jesu fort, Versöhnung und Befriedung vorwärtszutreiben. Dieser Glaube ist dann keine Entfernung und Entfremdung aus einer spannungsgeladenen Welt, keine Flucht in die ewige Ruhe, sondern Einweisung in jeden geschichtlichen Spannungsherd und Hinweis, die Konflikte in Frieden zu regulieren.

Die Bindung an diesen Jesus ist auch eine gewagte Sache, in einer bestimmten geschichtlichen Situation zum Scheitern verurteilt.

Die Richtigkeit und Notwendigkeit gerade dieses Versuches und dieser Bindung können wir niemandem andemonstrieren.

Wir haben zu fragen, ob und wie wir diesen Glauben, diese Bindung an Gott und an Jesus Christus verantworten können. Warum kann denn gerade dieser Jesus *den* Anspruch erheben, *der* Friedensstifter zu sein, der als *einzig* *alle* und *alles* befriedet? Die Frage wird um so dringender ange-

sichts der mannigfachen gegenwärtigen Initiativen zum Frieden. Denn manche dieser Aktionen betrachten sich als ebenso einzigartige, endgültige und totale Bewegungen. Warum also die Bindung an Jesus Christus und seinen Versuch? Und nicht der Anschluß an eines der anderen Programme und Manifeste?

Konkurrenz zu anderen Bemühungen um Frieden?

Zunächst: Das Unternehmen Gottes in Jesus Christus ist kein Konkurrenzunternehmen gegen die anderen Anstrengungen und Wege zum Frieden. Es ist mit den anderen Angeboten zum Frieden zu sehen und zu verstehen. Das ermöglicht mit Dringlichkeit Kommunikation und kritische Kooperation.

Dann: Im Kontext der übrigen Friedenspläne ist das Unternehmen Gottes nicht bloß Bestätigung, sondern auch Kritik und Überbietung. Denn dieser Jesus Christus und sein Programm sind nicht bloß *ein Moment* in der Geschichte des Friedens, vielmehr: Jesus Christus ist zugleich immer neuer Anfang und endgültiger Zielpunkt der Geschichte zum Frieden, er *ist der Friede*. Wer darf dies behaupten, diesen Anspruch erheben, Vertrauen erwarten? Nur ein Mensch, der selbst Moment der Geschichte, also handgreiflicher Mensch, aber zugleich ungreifbarer Grund und hoffnungsvolles Ziel der Geschichte ist, also Gott! Der Gott-Mensch Jesus.

4. Friede — aber nur in Solidarität und Gemeinschaft

Die Sache Jesu geht weiter. Sie geht weiter in den Christen. Christen haben sich für Jesus Christus und seinen Versuch entschieden. Sie machen den Versuch, ihr Leben für „die vielen“ zu leben und die Befriedung vorwärtszutreiben. Sie leben ihre Bindung an Jesus Christus in und mit der Gemeinde. Kirche ist dann nicht ein bürokratischer Verwaltungsapparat, sondern „Gemeinde des Herrn“, die Sammlung und Versammlung von Leuten, die in der Treue zu ihrem Herrn dessen Programm zu verwirklichen suchen. Dies ist kein Projekt für Einzelgänger, es gelingt auch kaum im Alleingang, es gelingt nur Hand in Hand.

Die Aufgabe der Kirche

Die Funktion der Kirche kann nicht zuerst darin bestehen, sich selber zu erhalten und die eigenen Leute zu versorgen, in jedem Fall Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu garantieren; sie ist vor allem „für andere“ da. Ihre vorrangige Aufgabe ist es, den Impuls Christi zu Solidarität und Versöhnung wachzuhalten: in einer Leistungs- und Funktionsgesellschaft auch die „Nichtskönnner und Nichtsnutze“ leben zu lassen; jedem im Fall des Machtmißbrauches Schutz zu gewähren; gegen jedes Freund-Feind-Schema und jede Haßideologie aufzutreten; sich an Lösungsversuchen für einen politischen Frieden kritisch zu beteiligen; sich für eine weltweite soziale Gerechtigkeit einzusetzen, gegen jede Diskri-

minierung einer bestimmten Rasse, Nation oder Weltanschauung zu protestieren, auch dann, wenn sie Gefahr läuft, mit politischen Mächten und Gewalten zu kollidieren.

Die Kirche kann diesen universalen Prozeß der Befriedung nur dann wirksam vorwärtstreiben, wenn sie selbst ein Modell für solch friedfertige und friedvolle Gesellschaft ist: ein Beispiel dafür, wie die einzelnen Gruppen und Generationen miteinander leben, wie Konflikte zwischen oben und unten dialogisch geregelt werden, wie linke und rechte Gruppen miteinander streiten.

Und das Versagen der Kirche?

Hat die Kirche in diesem Sinn ihren Auftrag in Vergangenheit und Gegenwart erfüllt?

Eine gerechte Antwort fällt schwer. Die Bilanz ist stellenweise deprimierend: Hexenverfolgung, Inquisition, Antisemitismus, Bannsprüche für andere Weltanschauungen, Lobsprüche für Diktatoren, selten Einspruch für Diskriminierte, Trennung und Streit zwischen den Großkirchen, Gruppenressentiments und Frontendenken quer durch die Kirchen, Intoleranz und Aggressivität im Leben des einzelnen Christen. Die Kirche und die Christen haben in der Geschichte im Übermaß Konflikte und Krisen hervorgerufen, mitbestimmt und gefördert — aber der Impuls Christi ist nie völlig verebbt. In Vergangenheit und Gegenwart gab und gibt es zahlreiche Bemühungen einzelner Christen und christlicher Gruppen, Haß, Verbitterung und Mißtrauen zu überwinden, Konflikte zu lösen, kirchliche Stellungnahmen und Denkschriften, diplomatische Vermittlungen in Krisenzeiten, eigene Institute, um den Friedensdienst der Kirche qualifizierter und effektiver zu gestalten.

Was ist zu tun?

Damit die Kirche als ganze in Gegenwart und Zukunft ein Beispiel für Frieden, Einheit, Versöhnung werden kann, sind daher sowohl Erkenntnis und Bekenntnis der Schuld vonnöten, die Friedensnachricht Christi entstellt, verdunkelt und verfälscht zu haben, wie auch die Einsicht, diese Nachricht in jeder Situation neu zu bedenken und die Realisierung entschieden anzugehen — zuerst in den eigenen Reihen. Erkenntnis und Bekenntnis der Schuld und der je neue Anfang haben ihren zeichenhaften Grund in der Taufe, durch die der Lebensweg eines Christen vorgezeichnet ist: Wie Jesus hat er die diskriminierenden Trennungen zwischen den einzelnen und den Völkern im Zeugnis seines Lebens zu überwinden. Zur Stützung und Stärkung seiner Bindung an Christus braucht der Christ die Sammlung und Versammlung. Die Gemeinde wird mit dem Wort und der Tat Jesu konfrontiert. ‚Mein Leib und Blut für euch‘ bedeutet: Versucht es ebenso; verbraucht euch für die andern; haltet Gemeinschaft miteinander.



Das Friedenszeugnis der Gemeinde wird um so lebendiger, je mehr die einzelnen ihre Begabung in den Dienst der Versöhnung stellen und so die Versöhnung in der Welt bezeugen. Aufgabe derer, die in der Kirche leitende Funktionen haben, ist es, die Gemeinde immer neu mit dem Impuls Christi vertraut zu machen.

5. Hoffnung auf  
endgültigen Frieden . . .

Wir hoffen — mit vielen anderen — auf umfassenden Frieden. Wir glauben, daß dieser umfassende Friede einmal auch wirklich erreicht wird. Denn wäre es nicht sinnlos, sich selbstlos für ihn einzusetzen, wenn man annehmen müßte, die Menschheit könnte den Frieden nie ganz erreichen? Ein unerreichbares Ziel muß auf die Dauer den Einsatz lähmen. Aber auch zu geringe Hoffnungen lassen das Leben erstarren, sobald das Erhoffte erreicht ist. Daher sollten wir unsere menschlichen Ziele als kleine Schritte auf dem Wege zur großen Hoffnung eines endgültigen Friedens verstehen lernen. Dieses Ziel mag noch so fern erscheinen: Es wirkt schon hinein in unsere Zeit, überall dort, wo Einzelne und Gruppen vom Frieden bestimmt sind.

Wir haben kein konkretes Programm, das uns absolut sicher sagen kann, welche einzelnen Schritte hier und heute zu tun sind. Wir wissen auch nicht, wann Gott diesen umfassenden Frieden Wirklichkeit werden läßt, aber wir glauben und verkünden, daß er das eigentliche und letzte Ziel jedes Menschen und der gesamten kosmischen Entwicklung ist. Hier liegt unsere besondere Aufgabe: Uns selbst und der Menschheit Pessimismus und Resignation zu nehmen und die weite Sicht in die Zukunft offenzuhalten.

. . . und auf den Anteil  
jedes Einzelnen an ihm

Unsere Hoffnung schließt mit ein, daß auch der Einzelne als Person an diesem Frieden Anteil bekommen wird, auch wenn das unsere Vorstellungen übersteigt. Hier können wir uns nur an die Ostererfahrung der Anhänger Jesu halten. Sie sagen: Wir haben *ihn selbst* gesehen; er ist uns vorausgegangen. So ist also Jesus Christus der Grund, warum wir hoffen, und zugleich das Ziel, auf das sich unsere Hoffnung richtet.